

BERENBERG

**Jean  
Giraudoux  
Doppel  
memoiren**

Aus dem Französischen,  
mit einem Vorwort und Anmerkungen  
von Joachim Kalka

Juni 1888

- 14 Clotilde Marsaudon hat beschlossen, mir eine Erbse in die Nase zu stecken. Das wird mich von allen Krankheiten befreien, es wird verhindern, daß mein Haar sich lockt, und sie wird mir einen Riegel Schokolade schenken. Sie ist fünf Jahre alt, ich bin vier. Ich gehorche ihr. Wir gehen gleich in den Garten, um die Erbse auszusuchen. Mindestens zwanzig Schoten müssen geöffnet werden. Ich würde eine kleine Erbse vorziehen, weich und ganz rund. Sie will sie dick, hart und mit dem Stielchen. Ohne Stiel wird die Erbse innen im Kopf nicht anwachsen können, und die ganze Arbeit ist umsonst. Die Operation vollzieht sich in der Werkstatt unseres Nachbarn, des Schreiners, unter der Hobelbank. Ich muß keine Angst haben; sie hat das bei sich selbst schon hundertmal gemacht – die Erbse steigt ganz hinten in die Nase, wandert erst hinter dem einen und dann hinter dem anderen Auge vorbei und geht durch den ganzen Körper. Nein, die Schokolade wird sie mir nicht vorher geben. Sie macht die Erbse mit einer Bürste aus der Werkstatt gründlich sauber, sie tut ein wenig Lack drauf, vor allen Dingen darf die Erbse nicht schmutzig werden, sie rollt sie zwischen den Handflächen hin und her, dann schiebt sie sie mir mit der ganzen Länge des Fingers ins rechte Nasenloch. Als ich um Hilfe schreie, ist es zu spät. Man muß mich zu Monsieur Vetrelay bringen, dem Doktor. Verbot, in dieser Woche weiterhin mit Clotilde zu spielen. Das ist schade. Sie wollte mir zwei zahme Raupen bringen, die sie zu Hause hat, die können tanzen und singen. Ich ermüde alle, die mir zuständig erscheinen, durch die fortwährende Frage, wie lang eine Raupe Raupe bleibt, ehe sie Schmetterling wird.

Januar 1924

15

Wir sagten zu ihm: *Monsieur le Président*, weshalb denn das Haus in der Rue François I<sup>er</sup> aufgeben? – Weil ich möchte, daß alle Abteilungen am Quai d’Orsay zusammengefaßt werden. – Dafür ist dort kein Platz, Herr Präsident. – Dann wird man sie in die Invalides stecken, in die Stallungen des Herzogs von Morny, so wird dann gleich zweimal der Augiasstall gesäubert, denn das Parlament schreit danach, daß der Skandal der Rue François I<sup>er</sup> ein für allemal ein Ende hat. – Aber Sie wissen doch, Herr Präsident, daß es diesen Skandal gar nicht gibt. Die Feinde des Pressehauses sind ganz einfach die, die man nicht herangezogen hat und nicht subventioniert. – Nicht meine Freunde – wie Bartholomé, dem Sie untersagt haben, die Ausstellung nach Japan zu schicken, die er organisiert hat. – Die Japaner wollten sie nicht haben. – Wie Guirand de Scevola, der nicht nach Mexiko fahren konnte. – Die Mexikaner wollen Bonnard. – Schon recht. Aber wenn Ihre Experten sich mit Ecuador oder der Tschechoslowakei gegen die Akademie oder das Institut verschwören möchten, dann werden sie es eben am Quai d’Orsay viel gemütlicher haben als in der Rue François I<sup>er</sup>. Das Komplott wird unterhaltsamer, wenn es sich unter meiner Aufsicht vollzieht. – *Monsieur le Président*... – Und im übrigen brauche ich Ihnen überhaupt nur einen einzigen Grund anzuführen: die Sparsamkeit. In acht Tagen beginnt die Budgetdebatte. Der Vorsitzende des Ministerrats muß mit gutem Beispiel vorangehen. – Man wird nichts einsparen, Herr Präsident, im Gegenteil. Es wird beträchtliche Unkosten geben. Die beiden alten Damen, die uns das Haus in der Rue François I<sup>er</sup> vermietet haben, wollen Ihretwegen auf neunundneunzig Jahre nur einen lächerlich niedrigen Mietzins haben und denken überhaupt daran, das Gebäude ganz dem Staat zu vermachen. Der Umzug in die neuen Räumlichkeiten spart sechzigtausend Francs und wird dafür fünf Millionen ko-

16        sten. – Das ist ja weit günstiger, als ich dachte. Ich danke Ihnen, meine Herren, für die Hingabe, mit der sie Ihre Aufgabe erfüllen. Ich weiß das zu schätzen. Aber die Abschaffung Ihres Hauses stellt für mich die wahre Ersparnis dar, nämlich die aller überflüssigen Diskussionen im Parlament. Diese Einsparung kann man gar nicht zu teuer bezahlen. Ich weiß, es ist dies ist eine Art Subventionierung, die ich den Herren Abgeordneten zuteil werden lasse, meinen Freunden, Ihren Feinden, aber immerhin profitieren sie nicht persönlich davon, und das wird, da bin ich sicher, Ihnen ebenso gefallen wie mir.

      Ich teile dem Anwalt mit, daß wir den Vertrag lösen. Er kündigt uns einen Prozeß wegen Vertragsbruchs an und fordert fünfhunderttausend Francs Schadensersatz.

Leseprobe aus:

Jean Giraudoux  
**Doppelmemoiren**

Aus dem Französischen, mit einem Vorwort und Anmerkungen von Joachim Kalka

120 Seiten · Halbleinen · fadengeheftet · 164 x 228 mm

Originalausgabe:

Souvenir de deux existences, Paris 1975, Éditions Grasset et Fasquelle

© Grasset & Fasquelle 1975

© 2008 Berenberg Verlag, Ludwigkirchstraße 10 a, 10719 Berlin

Ausstattung | Gestaltung: Groothuis, Lohfert, Consorten | glcons.de

Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-937834-25-2



BERENBERG